

Ich leide an Anglizitis

Englisch hat sich bei uns zu einer Art zweiten Muttersprache entwickelt. Allerdings für die meisten, wie mich, ohne Mutter.

Peter Littger

Im heissen deutschsprachigen Draht von Swiss, der selbstverständlich «Hotline» heisst, wird man gefragt, ob man das Gespräch mit dem «Agent» auf Englisch führen wolle. Von «können» ist keine Rede.

Voraussetzung für die Option ist freilich, den erforderlichen Jargon zu beherrschen. Im Fall einer «Flugumbuchung» ist das zum Beispiel die Kenntnis, dass es sich um ein «rebooking» handelt, dass ein «Flugabschnitt» «leg» und ein «Anschlussflug» «connecting flight» bedeutet.

Hilfreich wäre auch zu wissen, dass der «Gangplatz» «aisle seat» genannt und «ail» ausgesprochen wird. Oder dass die «lounge» wie «laun(d)sch», nicht wie «lohnsch» klingt – weil es ein Aufenthaltsbereich und kein «launch» ist wie der Start einer Rakete oder eines neuen Produkts. Die Verwechslung ist ein typischer Patzer deutschsprachiger Englischsprecher.

Als ginge es nicht um Menschen

Womit wir bei dem «trouble» sind, den der Umstand mit sich bringt, dass Englisch auch im deutschen Sprachraum längst als sprachliches «default setting» gelten kann – die «Standard-einstellung» effizienter Kommunikation. Sie bestimmt das «customer relationship management» und das «marketing» genauso wie die «governance» der meisten Unternehmen. Sie prägt das «policy-making» und «agenda-setting» politischer Organisationen. Sie durchdringt den Austausch in der internationalen «science and research community». Und sie befeuert den Mitteilungsdrang beim globalen «holiday making» und noch mehr per «Social Media». Wer in dieser Welt nicht überhört werden will und schneller zum Zug, zum Flug oder irgendeinem anderen Ziel kommen möchte, spricht Englisch – oder tut wenigstens so. Der Bedarf nach einem wirkungsvollen «troubleshooting» war auf jeden Fall nie grösser.

Wenn ich nur an den Chefarzt aus Göttingen denke, der mir anvertraute, dass er Patienten aus aller Welt zum Bahnhof schickte, weil er nicht wusste, dass die «Station» im Krankenhaus auf Englisch «ward» genannt wird – nicht «station»! Irgendwann habe ihn eine Amerika-

nerin angesprochen, die sich bereits über die Genesungswünsche auf den Monitoren seiner Universitätsklinik gewundert hatte: «We wish you a good improvement» – als ginge es nicht um Menschen, sondern um die Optimierung von Maschinen. Wie viel mehr hätte sie gestaunt, wäre sie auf den Typ Patient gestossen, der aus muttersprachlicher Gewohnheit über den «Is-

Der Bedarf nach einem wirkungsvollen «troubleshooting» war auf jeden Fall nie grösser.

chias» klagt, was auf Englisch bloss wie «itchy ass» oder «itchy arse» klingt. Tatsächlich wird das Leiden «sciatica» genannt und «ssaiaattika» ausgesprochen.

Das alles sind beliebige Beispiele für eine verbreitete Krankheit, die ich «Anglizitis» nenne. Mit ihren hartnäckigen Symptomen und bisweilen schwerwiegenden Folgen beschäftige ich mich in Kolumnen und Büchern. Warum? Weil ich selbst «Der Denglische Patient» bin und auch gelegentlich kräftig danebenhau.

Als ich etwa einmal in New York einen Vortrag über den allgemeinen Hang zur «self-inscenation» hielt, wollte ein Zuhörer wissen, ob ich «self-insemination» gemeint hätte. Von wegen Selbstbesamung! Je nach Anlass sagt man «self-presentation», «self-staging», «self-dramatisation», «self-fashioning», «identity creation», «representation of self», «showman-

ship» oder «grandstanding». Wie denglisch hingegen «self-inscenation» ist, zeigt der Eintrag im Wörterbuch «Merriam-Webster»: «intended as a translation of German «Inszenierung»».

Pannen in Sitzungen

Die Herausforderung besteht darin, dass wir Englisch nicht mehr als Fremdsprache betrachten können, von der wir einzelne Begriffe entlehnen. Vielmehr hat sie sich zu einer Art zweiten Muttersprache entwickelt – allerdings für die meisten, wie mich, ohne Mutter.

Das erklärt die Pannen etwa in englischsprachigen «video calls» und «team meetings». Statt mit dem weltweit gängigen «Hello everyone!» treten «participants» aus unserem Kulturkreis gerne auf Pseudoenglisch bei:

«Hello together!»

«Hello (also from my side) in the round!»

Zugleich kultivieren wir unter uns einen Sprachmix, der den modischen Terminus «hybrid» verdient. Während Deutsch noch die Plattform zu bilden scheint, formt sich Content «increasingly» und «in a nutshell» mit Hilfe englischer Versatzstücke «like «I'm fine», «Never mind», «Fair enough». Oder «Weltwoche Daily».

Dabei existieren neue, ich möchte sagen, operative Begriffe oft nur noch auf Englisch – übrigens nicht selten endend auf «-ing», weil die Endung eine sprachliche Verdichtung aus Hauptwort, Handlung und Wertung ermöglicht, die wir auf Deutsch nicht bilden können: «Accounting», «Budgeting», «Consulting». Oder «Timing» – das nicht irgendein Zeitpunkt ist, sondern entweder ein passender oder ein unpassender. Oder «Physical Distancing», «Doomscrolling» und «Prepping», um nur drei Begriffe zu nennen, die erst durch Covid und den Krieg populär geworden sind – und deren Bedeutungen Sie ja bestimmt kennen. «Am Ende des Tages» ist es also völlig egal, wie wir uns in der Hotline entscheiden. Kein Englisch ist längst keine Option mehr.

Peter Littger ist Sprachkritiker und «Bestsellerautor». Sein neuestes Buch «Hello in the Round! Der Trouble mit unserem Englisch und wie man ihn shootet» ist bei C. H. Beck erschienen.